

akut

das Infomagazin
des Vereins DIE ALTERNATIVE

Kinder schützen Kinder stärken

**DIE ALTERNATIVE**
Verein für umfassende Suchttherapie





Investieren Sie in Substanzen abhängige Menschen und deren Kinder, die die Weichen für ihr Leben neu stellen wollen.

Hilfe hat viele Gesichter

Unterstützen Sie die ALTERNATIVE durch

- eine Spende
- eine Gönnermitgliedschaft oder
- ein Legat

Oder nutzen Sie unsere vielfältigen Dienstleistungen

- für das Catering bei Ihrer nächsten Party
- für individuelle Schreiner-, Maler-, Metall- & Textilarbeiten
- für professionelle Mailings, Karten, kreative Werbegeschenke
- oder kaufen Sie handgefertigte Produkte in unserem OnlineShop auf www.diealternative.ch/shop

Besuchen Sie unsere Webseite für mehr Informationen.

Impressum

Akut 20 2010
des Vereins für umfassende Suchttherapie
DIE ALTERNATIVE und seiner Institutionen

Auflage
9000

Redaktion
Christine Häusermann, Jeannette Alison

Layout & Grafik
naef-grafik.ch & Christine Grünenfelder

Druck
Albis Offset

Copyright
Auszüge unter Quellenangabe zu
Informationszwecken erlaubt

Inhalt

Das psycho-soziale Immunsystem stärken

02 - 05

Peter Burkhard, Gesamtleiter DIE ALTERNATIVE

Resilienz – was Menschen schützt und stärkt

06 - 11

Prof. Dr. Jürg Frick, Pädagogische Hochschule Zürich

‘TIPI’-Dünger für starke Wurzeln

12 - 15

Yvonne Portmann, Gruppenleiterin Kinderhaus TIPI, Birmensdorf

«Das Leben passiert mir nicht einfach, ich kann es aktiv mitgestalten.»

16 - 21

Interview mit Ben, Direktbetroffener

Fotos im vorliegenden akut:

Viele Faktoren beeinflussen was ein Kind im Laufe seiner Entwicklung schützt und stärkt. Die Fähigkeit mit dem Unbill des Lebens umzugehen bezeichnet die Fachwelt als Resilienz. Diese ist bei den einen stärker entwickelt, bei den anderen weniger, je nach Erfahrungen, die das Kind macht. In diesem akut versuchen wir einige dieser Faktoren bildlich darzustellen. Die Fotos zeigen nicht die betroffenen Personen.

Das psycho-soziale Immunsystem stärken

Liebe Leserin, lieber Leser

Endlich ist es soweit, die Fachwelt interessiert sich zunehmend für die Resultate der Resilienzforschung. Protektive Faktoren für das Kind ziehen das Interesse auf sich.

Aber von was sprechen wir überhaupt? Kommt da etwas Neues auf uns zu? Mitnichten! Wenn Sie den Beitrag von Prof. Jürg Frick, Pädagogische Hochschule Zürich lesen, werden Sie altbekanntes entdecken. Wissen, das Ihnen – vorausgesetzt Sie hatten günstige familiäre Rahmenbedingungen – bereits von Ihren Eltern vermittelt wurde.

Ich kann mich selbst noch sehr gut erinnern, auch wenn es schon mehr als drei Jahrzehnte zurückliegt, da führten wir eine heftige Auseinandersetzung in unserem Trägerverein. Anlass bot mein Beitrag für den Jahresbericht. Ich äusserte damals die Überzeugung, der ich übrigens bis heute treu geblieben bin, dass unser Bedürfnis, die Leute zu etikettieren, ihnen Diagnosen zu verpassen, nicht wirklich hilfreich ist. Ganz im Gegenteil, wir laufen Gefahr, Menschen in ihrem ‚So-Sein‘ zu

fixieren, sie auf ihre Mängel und Handikaps zu reduzieren. Oder wie ich damals schrieb: «Die betroffene Person wird Karikatur bleiben, weil wir eine Karikatur erwarten!»

In diesem Zusammenhang haben sich nun die Schwergewichte verschoben. Nicht mehr das Krankheitskonzept steht im Vordergrund des Interesses, es wurde abgelöst von der Gesundheitsorientierung. Die Frage, was macht krank wird neu gestellt im Sinne von ‚was erhält uns gesund‘? Die Resilienzforschung befasst sich konzentriert mit dieser Fragestellung. Prof. Jürg Frick stellt in seinem Beitrag die wichtigsten Faktoren vor.

Heute kennen wir eine ganze Reihe von protektiven Faktoren, die wie die Bezeichnung sagt, uns im weitesten Sinne schützen.

**«Die betroffene Person
wird Karikatur bleiben,
weil wir eine Karikatur
erwarten!»**

Prof. Rainer Hornung, Psychologisches Institut der Universität Zürich, hat in diesem Zusammenhang richtigerweise auch schon vom ‚psycho-sozialen Immunsystem‘ gesprochen. Es geht also

darum, eine Reihe von Schutzfaktoren aufzubauen, die uns ermöglichen, eine einigermaßen befriedigende Lebensführung zu realisieren und eine relative Gesundheit zu erhalten.

Für uns, die in der Betreuung und Therapie tätig sind, haben diese Schutzfaktoren eine überragende Bedeutung. Eine ausgesprochen gute Darstellung unserer Bemühungen, Schutzfaktoren für Kinder substanzenabhängiger Eltern zu generieren, zeigt der Beitrag unserer TIPI Gruppenleiterin Yvonne Portmann.

Schutzfaktoren sind vielschichtig, sie können sowohl individueller als auch sozialer, materieller oder immaterieller Natur sein. In der Regel sind mehrere Ressourcenkammern nötig, damit es zu einer Schutzwirkung kommt. Am Beispiel der positiven Zukunftsdeutung lässt sich das verdeutlichen, wünschen wir uns doch alle, dass wir hoffnungsfroh dem Morgen entgegen leben und wie gesagt, wir sprechen hier von einem wichtigen Schutzfaktor: Wie

kommt es im Leben des Einzelnen zu dieser erwünschten Einstellung? Auf was baut eine positive Zukunftserwartung auf?

Wir dürfen annehmen, dass Menschen mit einem breiten Verhaltensrepertoire viel eher geneigt sind, der Zukunft erwartungsfroh entgegen zu leben als Menschen mit eingeschränkten Verhaltensmöglichkeiten. Ein breites Verhaltensrepertoire lässt auf einen wohlwollenden Erziehungsstil – das Kind darf auch einmal einen Fehler machen – und motivierende Unterstützung – komm, versuch es nochmals, du schaffst das bestimmt – schließen. Hoffnungsfrohe Menschen sind in der Regel in ein tragfähiges und verlässliches Beziehungsnetz eingebettet. In dieser sozialen ‚Verlängerung‘ erlebt der Mensch, dass er



Aktive Bewältigungsmuster – den Belastungen nicht ausweichen

mehr ist, als er selbst! Das gelingt in der Regel nur, wenn eine gute Beziehungsfähigkeit vorhanden ist.

Eine positive Zukunftsdeutung basiert nicht einfach auf dem Prinzip Hoffnung, es braucht vielmehr eine realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und den zur Verfügung stehenden Umgebungsressourcen. Nicht nur das Wollen ist gefragt, im Vordergrund steht das Können. So könnten wir sagen, dass das beste Fundament für eine positive Zukunftserwartung die erfolgreiche Alltagsgestaltung ist. Nichts motiviert mehr als die Erfahrung, den eigenen und den an mich gestellten Erwartungen

entsprechen zu können. Es gäbe noch weitere Aspekte zu diskutieren, einen möchte ich noch erwähnen: Vielleicht erinnern Sie sich an das Buch von Jürg Jegge «Dummheit ist lernbar». Er hat es im Kontext der Volksschule geschrieben. Wir erleben tagtäglich, dass auch Lebensdummheit lern-

bar ist. Geben Sie Menschen Aufgaben, die von diesen nicht bewältigt werden können und Sie werden miterleben, wie diese Menschen sich verhaltensdumm, nicht kooperativ und zunehmend feindlich verhalten.

«Wir erleben
tagtäglich, dass auch
Lebensdummheit
lernbar ist.»

Entwicklungsprozesse bewusst fördern

Individuelle Ressourcen erkennen und fördern ist also deutlich mehr als eine opti-



mistische Sichtweise. Schutzfaktoren aufbauen, im Leben jedes Einzelnen verankern, das muss im Therapiebetrieb über die Konzeptvorgabe möglich gemacht werden. Die Frage stellt sich bei jedem neueintretenden Klienten: Mit welchen Zielen arbeiten wir? Was wollen wir in einem Jahr erreichen? Welche Unterstützung von unserer Seite, welche Förderprozesse braucht es, damit die anvisierten Ziele tatsächlich erreicht werden können?

Schutzfaktoren nachhaltig verankern

Ist unsere Arbeit nachhaltig, können wir die angesprochenen Schutzfaktoren bei unserer Klientel verankern? Das Gespräch mit einem jungen Mann, der ab seiner Geburt vor gut 20 Jahren in unserem Netz betreut wurde, lässt hoffen und stimmt zuversichtlich. Es ist eine sehr grosse Freude, junge Menschen zu erleben, die jetzt ganz selbstverständlich ihr Leben in grosser persönlicher Verantwortung mit Überzeugung leben. Menschen, die ausgesprochen belastende und ungünstige Startchancen vorgefunden haben. Sicher wäre es vermessen, diese erfreulichen Entwicklungen einfach unserer Arbeit zuzuschreiben. Vielleicht haben wir einen kleinen Beitrag ins Fundament eingebracht, aber Schutzfaktoren lassen sich nicht monokausal begründen und erklären. Es braucht ein ganzes Bündel an glücklichen Bedingungen damit eine Resilienz entsteht.

Auf unserer Ebene braucht es MitarbeiterInnen, die immer wieder und jedes Mal aufs Neue mit Überzeugung an der Chance zur

Entwicklung und Veränderung engagiert arbeiten. Jeder Klient, jede Klientin – Kind oder erwachsen – braucht diesen Mitarbeiter. Da stellt sich zum Schluss die Frage: Was schützt unsere Mitarbeitenden, wie kommen sie zu einer positiven Zukunftsdeutung? Sicher, unsere Zuversicht gründet auf einer 40-jährigen erfolgreichen Institutionsentwicklung gepaart mit Fachwissen, den vielen miterlebten Klientenprozessen und nicht zuletzt den vielfältigsten Unterstützungen und Zuwendungen, die wir aus Ihrem Kreise immer wieder erfahren durften.

Herzlichen Dank.

Ich wünsche Ihnen interessante Einblicke.



Peter Burkhard leitet die Geschäfte und Geschehe der *ALTERNATIVE* seit bald 40 Jahren.

Resilienz – was Menschen schützt und stärkt

In welche Richtung die Entwicklung eines Menschen verläuft, hängt von sehr vielen verschiedenen Faktoren ab, so etwa vom engeren Beziehungsnetz (sichere Bindungen), der schulischen und beruflichen Laufbahn, der individuellen Wahrnehmung und Verarbeitung und dem Lebensstil des Individuums, den ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen usw. Während die Risikoforschung schädigende bzw. krankmachende Faktoren (Risikofaktoren) sucht und die entsprechenden Entwicklungsbeeinträchtigungen identifiziert, fragt die Resilienzforschung: Was hält Menschen trotz widrigen Umständen gesund? Welches sind mögliche Schutzfaktoren im Individuum und in seinem Umfeld?

Resilienz oder Resilienzen?

Der Begriff Resilienz (resiliency) lässt sich mit psychischer Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken (Wustmann 2004) übersetzen: Resilienz setzt sich aus mehreren Faktoren zusammen und sie ist das Vermögen einer Person oder eines sozialen Systems (z.B. Familie), sich trotz schwieriger Lebensbedingungen auf sozial akzeptiertem Wege gut zu entwickeln, sie ist ein Ergebnis erfolgreicher Anpassung an widrige Umstände – nicht gemeint damit ist eine völlige Unterordnung, Resignation oder die Selbstaufgabe eigener Wünsche und Ziele.

Aber Achtung: Es gibt keine Super-Kids! Resilienz bedeutet nämlich keine feststehende Grösse und schon gar nicht eine

absolute Unverwundbarkeit (Stichwort: Stehaufmännchen) gegenüber negativen Lebensereignissen, Resilienz ist nicht unbegrenzt. Es ist deshalb genau genommen angemessener, von verschiedenen Resilienzen sowie von einer elastischen Resilienz oder Widerstandsfähigkeit zu sprechen. Resilienz in einem bestimmten Lebensbereich

kann auch nicht automatisch auf alle anderen Lebensbereiche oder Kompetenzfelder übertragen, also generalisiert werden. Vielmehr müssen wir wohl eher

von einer situations- und lebensbereichsspezifischen Resilienz sprechen. Ein Mensch kann sich in bestimmten Situationen oder Bereichen oder in gewissen Zeiten als robust erweisen, in anderen hingegen nicht.

Resilienz beinhaltet ebenso die Fähigkeit, sich von nachteiligen Erfahrungen

«Was hält Menschen
trotz widrigen
Umständen gesund?»

schnell(er) zu erholen und angesichts belastender Lebensumstände ohne psychische Schäden zu bestehen. Resilienz als persönliche Disposition ist zwar relativ stabil, aber wie erwähnt nicht unveränderbar: Unter einer hohen Dauerbelastung unterliegt sie einer gewissen Erosion, die Elastizität, die «Dicke der Schutzschicht» nimmt Schaden. Resilienz bedeutet also durchaus nicht die gänzliche Abwesenheit von Leiden oder von psychischen Beeinträchtigungen!

Resilienzfaktoren: Die wichtigsten Schutzfaktoren

Die Resilienzforschung hat ihren Schwerpunkt vor allem auf die protektiven Faktoren im Mikrobereich gelegt. Ich werde mich nachfolgend auf diesen Bereich beziehen, obwohl günstige Faktoren im Makrobereich (Gesellschaft, Kultur, Politik) natürlich zusätzlich äusserst hilfreich sind.

Im Folgenden fasse ich die wichtigsten protektiven Faktoren zusammen (vgl. Lösel und Bender 1994/2007, Opp/Fingerle 2007). Diese Faktoren können im Individuum (personale protektive Faktoren), und/oder in der nahen Umgebung des betreffenden Menschen (familiäre und soziale protektive Faktoren) und/oder im weiteren Umfeld (gesellschaftliche protektive Faktoren) liegen – und sie weisen eine komplexe gegenseitige Wechselwirkung im Sinne der Verstärkung auf. Sie sind angesichts der aktuellen Forschungsergebnisse weniger als feste, unveränderbare Eigenschaften, sondern vielmehr als günstige Wechselwirkungsprozesse zu verste-

hen. Wenn ich im Folgenden der Einfachheit halber trotzdem von Faktoren spreche, sind diese immer im erwähnten Sinne von Wechselwirkungsprozessen zwischen dem Individuum, anderen Personen sowie Lebensumständen zu verstehen. Die aufgeführten Faktoren können in vielen Situationen auch im Sinne eines Puffereffekts (Pearson 1997) schwierige Lebenserfahrungen und -ereignisse mildern, dämpfen oder gar relativieren.

1. Enge, stabile und sichere positiv-emotionale Beziehung zu (mindestens) einer Bezugsperson (Elternteil oder andere



Enge, stabile und sichere positiv-emotionale Beziehung, soziale Unterstützung, emotional warmes und offenes Erziehungsverhalten und überzeugende soziale Modelle beeinflussen die Wechselwirkungsprozesse zwischen Individuum, anderen Personen und den Lebensumständen günstig



Individuell angemessene, eigene persönliche Zielsetzung – ein Ziel anvisieren und daraufhin arbeiten

- zuverlässige Versorgungsperson), die Feinfühligkeit, Responsivität und Kompetenz im Umgang zeigt. Dies ist, wie unzählige Forschungsergebnisse eindrücklich nachweisen, die zentralste Ressource (vgl. Werner 2007a).
2. Soziale Unterstützung innerhalb und ausserhalb der Familie durch verlässliche Bezugspersonen. Belastete Kinder finden schützende Inseln oder machen schützende Insel-Erfahrungen, die eine stabilisierende Funktion bekommen können. Vielfach vermitteln diese Personen belasteten Kindern ein positiveres Selbstbild.
 3. Ein emotional warmes, offenes Erziehungsverhalten der Betreuungspersonen, das aber gleichzeitig auch angemessen strukturierend und Norm orientiert ist.
 4. Überzeugende soziale Modelle, die die Kinder und Jugendlichen zu konstruktivem Bewältigungsverhalten ermutigen und anregen. Das können etwa Verwandte oder Lehrpersonen sein.
 5. Dosierte soziale Verantwortlichkeiten und individuell angemessene Leistungsanforderungen. Heranwachsende erhalten damit eine Bedeutung und fühlen sich positiv herausgefordert.
 6. Kognitive und soziale Kompetenzen. Gemeint sind z.B. ein mindestens durchschnittliches Intelligenzniveau, soziale Intelligenz, kommunikative Fähigkeiten, vorausplanendes Verhalten, soziale Fähigkeiten oder gute Leistungen in der Schule.
 7. Individuell angemessene, eigene persönliche Zielsetzungen, die selbst gesteckt und angestrebt werden, eine realistische Zukunftsplanung bzw. Zukunftserwartung.
 8. Günstige Temperaments- und Charaktereigenschaften, die eine effektive Bewältigung begünstigen bzw. auf die Umgebung positiv wirken. Beispiele: Freundlichkeit, Flexibilität, geringe Impulsivität, Besonnenheit.

9. Günstige Selbstwirksamkeits- und Kontrollüberzeugungen. Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, innere Kontrollüberzeugungen, realistischer Attributions- oder Erklärungsstil (verhindert unangemessene Schuldgefühle oder Gefühle der Wertlosigkeit) (Bandura 1997).
10. Gesundes Selbstvertrauen, ein eher hohes Selbstwertgefühl und damit einhergehend ein positives Selbstbild, ein angemessen positives Selbstkonzept.
11. Aktive Bewältigungsmuster bei Problemen, aktiver (nicht ausweichender) Umgang mit Belastungen (günstige Coping-Strategien).
12. Erfahrungen von Sinn, Struktur und Bedeutung in der eigenen Entwicklung, Gefühl von Kohärenz, im Sinne einer normativen Sinnverankerung. Ein grundlegendes Vertrauen in die Sinnhaftigkeit/Bedeutsamkeit, Verstehbarkeit und Handhabbarkeit/ Bewältigbarkeit des Lebens (Antonovsky 1997). Das Leben und «mein Leben» wird als sinnvoll, sinnhaft erlebt.
13. Antizipation einer besseren Zukunft. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gibt Halt, Kraft und Ausdauer widrige Umstände besser zu ertragen und zu bewältigen. Hier bieten Nelson Mandela oder Charlie Chaplin anschauliche Beispiele.
14. Schreiben und Lesen. Schreiben hilft, Belastendes zu verarbeiten; Lesen er-

«Die erfolgreiche
Bewältigung von
Schwierigkeiten und
Krisen kann die
Entwicklung zusätzlich
fördern.»

schliesst neue, andere Welten und kann Heranwachsende stärken. Vielen belasteten Menschen hilft es enorm, ihre Gedanken einem Tagebuch anzuvertrauen.

15. Interesse, Motivation und Erfolg in der Schule und in einzelnen Schulfächern, meistens gekoppelt mit der positiven Bestärkung durch eine oder mehrere Lehrperson(en), positive Erfahrungen (z. B. mit Gleichaltrigen) in der Schule und im Schulumfeld.
16. Interessen und Hobbys, die Freude und Selbstbestätigung fördern. Freizeitbeschäftigungen bedeuten eine Abwechslung oder gar eine Gegenwelt zum belastenden Alltag und verhelfen unter günstigen Umständen zu einer Selbstwertstabilisierung. Sie können Trost, Abwechslung, Freude, Ablenkung oder Bestätigung vermitteln. Hier wären etwa Musik, Schreiben, Lesen oder Sport gemeint.
17. Auch «das Gute im Schlechten» (als Chance) sehen, positive Umdeutungen, positive Selbstinstruktionen, ein tendenziell positives Menschenbild, angemessener oder angepasster Optimismus und Zuversicht.
18. Fähigkeit, sich zu distanzieren, sich von Problemen nicht überwältigen zu lassen, Gelassenheit. Resiliente Heranwachsende haben sich häufig schon früh von schwierigen Eltern distanziert, z. B. indem sie ausserhalb der Familie

engere tragende Kontakte gesucht (und gefunden) haben.

19. Eine weitere wichtige Ressource ist der Sinn für Humor: Humor bietet eine günstige Möglichkeit, sich von widrigen Umständen nicht überwältigen zu lassen bzw. diese zumindest ein Stück weit zu verarbeiten (vgl. wiederum Chaplin). Mit Humor können schwierige Situationen emotional besser reguliert werden, etwa durch Ablenkung und Distanzierung.

Diese Zusammenfassung stellt keine endgültige Liste ursächlich wirkender protektiver Faktoren resp. Wechselwirkungsprozesse dar. Die erfolgreiche Bewältigung von Schwierigkeiten und Krisen kann übrigens

sogar die Entwicklung zusätzlich fördern (Erwerb von Handlungskompetenzen und Coping-Strategien, die auch für spätere Problem- und Stresssituationen nützlich sein können).

Zu Chancen und Gefahren des Resilienzkonzeptes

Das Resilienzkonzept ist ein optimistischer, ressourcen- und entwicklungsorientierter Ansatz, der Chancen, Möglichkeiten, aber auch Gefahren beinhaltet.

Die Gefahren des Resilienzkonzeptes bestehen in verschiedenen Bereichen. So kann eine technizistische, rein handlungsorientierte Sichtweise eingenommen werden, die in einen Machbarkeitswahn



Dosierte soziale Verantwortlichkeiten - die eigene Bedeutung erkennen und positive Herausforderungen annehmen

(«alles ist möglich») münden kann. Ebenso besteht die Gefahr, die komplexen Rahmenbedingungen und Wechselwirkungen bei Belastungen zu übersehen oder das betreffende Individuum ganz allein für Fehlschläge verantwortlich zu machen (Schuldzuweisung) und/oder tatsächliche vorliegende Missstände schönzureden, also beispielsweise gesellschaftliche und politische Aspekte («strukturelle Gewalt») zu negieren. Der gegenwärtige kannibalistische Kapitalismus mit seiner sehr starken individuumszentrierten, entsolidarisierenden Ideologie («jeder ist seines Glücks eigener Schmied», «wer sich nur genug anstrengt, kommt ans Ziel») tut genau dies: Wer scheitert, ist selber schuld!

Auf der anderen Seite bietet das Resilienzkonzept überaus wichtige Impulse und Chancen: Die Berücksichtigung der Ergebnisse der Resilienzforschung scheint mir für alle Menschen von erheblicher Bedeutung zu sein, weil diese Erkenntnisse helfen, den Akzent konkret auf das eigene Handeln, die persönlichen Möglichkeiten zu richten, statt in einer unproduktiven und lähmenden Opferrolle zu verharren. Das Resilienzkonzept bewahrt uns zudem davor, defizitäre Sichtweisen und Ansätze (etwa im Sinne von: «bei Kindern/Jugendlichen aus einem solchen Milieu kann man natürlich auch nicht viel erwarten») fortzuschreiben und

**«Ein Mensch kann sich
in bestimmten Situationen
oder Bereichen
oder in gewissen
Zeiten als robust
erweisen, in anderen
hingegen nicht.»**

Heranwachsende so zu entmutigen. Die Erkenntnisse aus der Resilienzforschung können schliesslich helfen, Menschen gegenüber eine offeneren Haltung bezüglich ihrer weiteren Entwicklung einzunehmen. Dieser andere Blickwinkel hilft uns zudem, andere Menschen konkreter zu unterstützen und zu stärken – und trägt dazu bei, uns bewusst und vermehrt auf eigene Stärken und Möglichkeiten zu besinnen.

Literaturhinweise

Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Rönna-Böse, Maike (2009): Resilienz. München: Reinhardt
Opp, Günther; Fingerle, Michael (2007) (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2. Auflage. München: Reinhardt
Petermann, Franz et al. (2004): Entwicklungswissenschaft. Heidelberg: Springer
Welter-Enderlin, Rosmarie; Hildenbrand, Bruno (2006)(Hrsg.): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Auer
Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim: Beltz



Jürg Frick ist Dozent und Berater an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

„TIPI-Dünger“ für starke Wurzeln

Als Kind in einem Kinderheim betreut zu werden entspricht nicht unseren Vorstellungen einer Bilderbuchkindheit. Der folgende Bericht zeigt wie «Düngemittel» wie Liebe, Sicherheit, Vertrauen, Geborgenheit, Verständnis, Zuverlässigkeit und Humor für Kinder Raum zur Entfaltung schafft.

Als ich vor mehr als zehn Jahren meine Arbeit im Kinderhaus TIPI begann, realisierte ich schon bald, welches nicht selbstverständliche Glück ich gehabt hatte, in meine Familie hinein geboren worden zu sein: Ich durfte eine «heile» Kindheit erleben und daraus heraus wachsen. Die Wurzeln als Ursprung für Selbstvertrauen und Autonomie sind tief verankert in einem tragenden, nährenden Boden. Vergleichbar mit einem Baum, der als Jungpflanze viel Schutz, Liebe, Licht, Nährstoffe und vieles mehr bekommt. Er kann sich entfalten und gesund wachsen. Er ist stark, weil er nicht allein ist und die Bäume rund um ihn immer wieder Schutz bieten.

Aber nicht jedem Menschen ist eine derartige Kindheit vergönnt.

Was bedeutet es, in einem Kinderheim aufzuwachsen, getrennt von der Mutter, dem Vater, den Eltern? Können an einem derartigen Ort kräftige Wurzeln wachsen? Was braucht es, damit sich diese tief in einen Boden voll von Selbstvertrauen verankern?

« Jedes Kind hat seine eigenen Strategien mit dem Schmerz und der Angst umzugehen. »

Die Schicksale unserer Klienten, primär Mütter mit ihren Kindern, stimmen mich oft nachdenklich. Gleichzeitig überzeugen sie mich, am richtigen Ort zu sein. An einem Ort, an dem ich etwas von dem, das mir zuteil wurde, weitergeben und leben kann. Das Bewusstsein, dass im TIPI Kinder leben, deren einziges Zuhause unser Kinderhaus ist, motiviert mich bis zum heutigen Tag, so viel Gutes wie möglich zu geben.

Jedes Kind bringt seinen eigenen Rucksack mit

Genauso einzigartig, individuell und bedeutungsvoll wie ihr Charakter, ist die Geschichte jedes einzelnen Kindes. Daher hat auch jedes Kind seine eigenen Bedürfnisse, Präferenzen und Wünsche. Und

trotzdem teilen sie vieles:

Sie alle wurden entwurzelt. Die einen bereits als Säugling, gleich nach der Geburt für den vier bis achtwöchigen Entzug auf der Neonatologie, die

andern zwei-, drei- oder vierjährig nach gemeinsamen – wenn auch belastenden und prägenden – Jahren mit ihren Eltern

auf der Gasse. Die Kinder, die zu uns kommen, werden in den meisten Fällen als Notfall platziert. Sie werden von einem Moment auf den anderen aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen.

Jedes Kind geht anders damit um, hat seine eigenen Strategien mit dem Schmerz und der Angst umzugehen. Die Verunsicherung ist enorm. Jedes unserer Kinder trägt seit Geburt einen gewichtigen Rucksack auf seinem Rücken, da es in eine Familie hineingeboren wurde, welche geprägt ist von Sucht und/oder psychischen Erkrankungen.

Die zweite Chance

Viele Menschen in unserer Gesellschaft bedauern unsere Kinder im TIPI. Und ja – natürlich ist ein hilfloses Kind in einem Kinderheim keine schöne Vorstellung. Natürlich wünscht man jedem Kind, jeder Mutter und jedem Vater ein Leben wie im Bilderbuch.

Ich sehe neben dem Schicksal unserer Kinder aber auch die Chance, die sie durch ihren Aufenthalt im TIPI bekommen. Ihr Start ins Leben war in den meisten Fällen «beschissen», die Folge davon sind Verunsicherung, Angst, Verhaltensauffälligkeiten, Ess- und Schlafstörungen, und vieles mehr.

Um auf die Frage zurückzukommen: Was braucht es, damit Wurzeln wachsen können? Urvertrauen, Sicherheit, Liebe, Geborgenheit, Verständnis, Verlässlichkeit, Humor, Raum zur Entfaltung sowie Raum

für eigene Erfahrungen, um ein paar lebenswichtige «Düngemittel» zu nennen, damit aus einem kleinen, schutzlosen und verletzlichen Pflänzchen ein grosser, starker und autonomer Baum werden kann.

Die eigenen Bedürfnisse wiederentdecken

In unserer täglichen Arbeit versuchen wir unseren Kindern diese «Düngemittel» durch Struktur und Halt zu geben. Die Kinder sollen einen natürlichen Tagesablauf erleben, mit geregelten Ruhe-, Ess- und Spielzeiten. Rituale und Spielregeln vermitteln ihnen Halt und Orientierungshilfen. Im Alltag werden die Kinder in altershomogene Gruppen eingeteilt, um so ihren Interessen und Bedürfnissen ge-



Günstige Temperaments- und Charaktereigenschaften – geringe Impulsivität, Besonnenheit

recht zu werden. In spezifisch auf die Gruppe abgestimmten Projekten können wir altersadäquat auf aktuelle Defizite oder Themen eingehen. Die Kinder können durch intensive Betreuung lernen, ihre eigenen Bedürfnisse zu entdecken und diese zu äussern. Sie erfahren, dass sie in ihren Gefühlen ernst genommen werden. Sie lernen in einer Gruppe zu leben und sich mit anderen Kindern auseinander zu setzen. In freien Gruppen- und Rollenspielen inszenieren die Kinder Erlebtes und Phantasierter. Im Spiel gelingt es manch einem Kind, «seine Welt» zu beschreiben. Damit wagt es einen ersten Schritt, seine Probleme zu bewältigen.

Uns liegt es sehr am Herzen, unseren Kindern soviel Ruhe wie möglich und einen geregelt-



Sinn für Humor – sich von widrigen Umständen nicht überwältigen lassen

«Ich sehe neben dem Schicksal unserer Kinder aber auch die Chance, die sie durch ihren Aufenthalt im TIPI bekommen.»

ten Tagesablauf zu bieten. Ebenfalls gehört dazu, zu lernen, dass wir niemals an eine Familienstruktur herankommen können. Beziehungsabbrüche gehören zum Alltag – die stationären Kinder bleiben, die TIPI-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehen nach Hause. Ebenso müssen sowohl wir

im Team als auch unsere Kinder – trotz dem Wissen, wie unerlässlich Strukturen und Rituale sind – eine gewisse Flexibilität an den Tag legen, die es uns erlaubt, Unvorgesehenes in den Alltag einzubauen. Ein

hoher Anspruch für alle, der nicht zum Dauerzustand werden darf.

Neben einem möglichst natürlichen Alltag ist es uns ein Anliegen, unseren Kindern ein wohnliches und schönes Ambiente zu schaffen. Mal abgesehen davon, dass wir Betreuerinnen und Betreuer in der Hetze des Alltags zuweilen etwas nachlässig sind, halten es unsere Kinder in einer zu schönen und perfekten Umgebung manchmal kaum aus. Liebevoll gebastelte Dekorationen, von den Kindern selbst oder von Team-MitarbeiterInnen angefertigt, neues Spielmaterial oder Möbel müssen bald kaputt gemacht werden.

Durch die Angebote, die wir unseren Kindern immer wieder offerieren, lernen sie, diese auch zu nutzen. Sie lernen, sich auf uns zu verlassen, sie holen sich Geborgenheit durch Kuschneln und suchen sich Nähe bei ihren Bezugspersonen. Sie lernen, mit

uns Konflikte auszutragen, ohne dass die Beziehung darunter leidet. Unsere Kinder erleben einen möglichst natürlichen Alltag geprägt von Lachen und Streiten, Fröhlichkeit und Trauer, Freiräumen und Grenzen.

Mami und Papi sind unersetzbar

Wir können weder das Mami, den Papi oder die Familie ersetzen. Aber wir können auffangen, begleiten, unterstützen, stärken und motivieren. Ihren Rucksack können wir den Kindern nicht abnehmen – aber wir können tragen helfen und sie lehren, wie sie damit umgehen können.

Und wenn ich beobachte, wie uns ehemalige TIPI-Kinder, zusammen mit ihren Müttern oder Pflegemüttern, besuchen oder wir von ihnen angerufen und angeschrieben werden, dann gibt mir dies das Gefühl, dass es uns gelungen ist, einen adäquaten Lebensraum zu schaffen. Für diese Kinder bleibt das TIPI ein Stück Heimat, zu der sie gerne zurückkehren. Solche Momente, neben viele anderen, sind geprägt von Freude und Zufriedenheit. Sie spenden uns Zuversicht, auf dem richtigen Weg zu sein, machen Mut nach Resignation wieder Kraft zu schöpfen und weiterzumachen.

In unserem Arbeitsalltag bewegen wir uns als Betreuerin und Betreuer in einem schwierigen Spannungsfeld: Einerseits müssen wir eine gesunde Balance finden zwischen dem Wunsch, mehr für das ein-

zelne Kind zu tun, Zeit für intensive 1:1 Betreuung, Raumgestaltung, etc. frei zu machen und den vorgegebenen institutionellen und kantonalen Richtlinien bezüglich Finanzen, Zeit und Personal. Die Arbeit im TIPI ist kein 0815-Job. Wer im TIPI arbeitet, muss mit Herzblut dabei sein, ansonsten wird man von der grossen psychischen und physischen Belastung aufgefressen.

Warum arbeite ich nach zehn Jahren Kinderhaus noch immer im TIPI? Nach all dieser Zeit ist das TIPI auch für mich ein Stück Heimat geworden. Eine Heimat, die dank unseren Kindern und dem Team lebt – sowie durch ganz viel Zeit, Energie und Kraft, die darin steckt.

«Für diese Kinder
bleibt das TIPI ein Stück
Heimat, zu der sie
gerne zurückkehren.»



Yvonne Portmann, Jahrgang 1973, ist seit über zehn Jahren im Kinderhaus TIPI tätig, heute als Gruppenleiterin.

«Das Leben passiert mir nicht einfach, ich kann es aktiv mitgestalten.»

Wie sieht ein heute erwachsener Mann, der als Baby mit seinen substanzabhängigen Eltern in der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft ULMENHOF betreut wurde, später dann in einer Pflegefamilie aufwuchs, die schliesslich auch seine Adoptivfamilie wurde, seine Kindheit, seine Entwicklung? Im Interview blickt Ben, heute 23 Jahre alt, auf seinen Weg zurück und beschreibt seine Gefühle von damals und wie er seine damalige Lage heute als Erwachsener einschätzt.

Immer wenn ich junge Menschen treffe, die zufrieden mit dem Leben sind und die einmal in einer sehr schwierigen Lebensphase bei uns im Betreuungsnetz der ALTERNATIVE waren, freut mich das und ich denke dann, dass sich unsere Arbeit lohnt.

Würdest du sagen, dass du zufrieden mit deinem Leben bist oder anders gefragt, wie stehst du als heute 23-jähriger Mann im Leben?

Das ist schwer zu sagen. Wie kann man unzufrieden mit seinem Leben sein, denn du gestaltest dein Leben selbst. Was ich sagen kann ist, ich bin zufrieden, wie ich mein Leben gestalte.

Du bist vor mehr als zwei Jahrzehnten mit deinen Eltern in den Ulmenhof eingetreten, damals hast du eine schwere Zeit durchgemacht, warst nach deiner Geburt längere Zeit im Spital. Hast du Erinnerungen an die

Phase, in der du in unserem Netz warst oder setzen die erst später ein?

Da ist eine Erinnerung aus dem Spital, ich weinte sehr und dann kam Peter, der ehemalige Mitarbeiter des Ulmenhofs, herein. Das nächste ist eine ganz kurze Sequenz aus dem Ulmenhof und dann tauchen da einzelne Gesichter in meiner Erinnerung auf.

Du hattest eine sehr schlechte und belastende Ausgangslage. Eine Familie bei der beide Elternteile substanzabhängig waren, eine relativ chaotische Trennung der beiden, deine Mutter verkehrte nach dem Ulmenhof rasch wieder auf der Gasse. Deine Eltern waren da, unvermittelt tauchten sie wieder ab – du als Kind mitten drin. Wenn du jetzt dein Leben anschaust, spürst du etwas von diesen Belastungen oder hast du das Gefühl, sie haben sich über andere Bedingungen in deinem Leben relativiert?



Schicksal als Chance sehen – positive Umdeutungen, Optimismus

Ja, wenn ich so zurück denke, hatte ich eine sehr schwierige Ausgangslage mit äusserst widrigen Umständen. Andererseits erhielt ich ja auch von Anfang an verlässliche Unterstützung des Ulmenhofs. Ich hatte Glück im Unglück, diese Unterstützung war für mich der rettende Anker an dem ich mich festhalten konnte.

Kommt noch dazu, dass ein ehemaliges Mitarbeiterpaar sich intensiv um dich kümmerte, sie wurden zuerst deine Pflegeeltern und nach dem Tod deiner leiblichen Mutter haben sie dich schliesslich adoptiert. Eine glückliche Geschichte – stimmt das mit deiner Wahrnehmung überein?

Auf jeden Fall. Das war mein grosses Glück. Ich brauchte diese feste Bindung zu jener Zeit unbedingt. Ich habe Leute kennen gelernt, die eine ähnliche Vergangenheit

hatten wie ich, deren Eltern 'nur' ein Alkoholproblem hatten und sie selbst hatten nicht das Glück, die notwendige Unterstützung von aussen zu bekommen. Heute haben sie selber ein massives Alkoholproblem oder ein Problem mit übermässigem THC-Konsum. Ich hatte den Vorteil in einer gesunden Familie aufzuwachsen, so bekam ich auch einen verlässlichen Rahmen, an dem ich mich orientieren konnte.

Hat dich deine Geschichte, über die deine Adoptivfamilie offen mit dir geredet hat, speziell vorsichtig gemacht? Sind das bewusste Handlungen oder ergeben sie sich einfach?

Ich weiss, was mit meinen Eltern passierte. Und es wurde mir auch von Anfang an klar kommuniziert und ich bin mir sicher,

dass es Wirkung hinterliess. Ich erinnere mich, als es mit 14 Jahren darum ging, nach der Schule Alkohol einzukaufen, da hatte ich dieses Bauchkribbeln und ich merkte: «Nein! Das ist irgendwie nicht richtig.» Es ist ein Thema, auf das ich sehr sensibilisiert bin, sicherlich auf Grund meiner Vergangenheit, ich habe ja am eigenen Leib erfahren, was passieren kann. Ob ich Drogenkonsum grundsätzlich wegen meiner Geschichte ablehne, weiss ich nicht. Es macht sicherlich vorsichtiger.

**«Die Klarheit der
Adoptivfamilie hat
eine Vertrauensbasis
geschaffen.»**

Gibt es andere Aspekte deiner Biografie, bei denen du glaubst, dass es typische Prägungen sind, die nur wegen deiner Geschichte erklärbar sind?

Konkret aufgefallen ist mir das bis jetzt nicht. Ich bin vielleicht vorsichtiger als andere Menschen in meinem Alter. Das wird mir auch oft gesagt. Ich lebe nicht einfach in den Tag hinein. Ich habe es gern, wenn ich etwas bis zu einem gewissen Grad planen kann. Wenn ich z.B. Mitte Jahr sehe, dass ich meine Steuern ohne Probleme bezahlen kann, finde ich das super. Vielleicht ist es einfach meine Persönlichkeit, vielleicht aber auch eine Prägung, ich mag eine gewisse Sicherheit.

Gemäss der Forschung über die Schutzfaktoren wäre bei dir eine erhöhte Gefahr gegeben, dass du Beziehungsprobleme entwickelst. Die abrupten Brüche in deinen

ersten Lebensjahren waren sicher eine grosse Belastung. Wie würdest du dich heute als Beziehungsmensch beschreiben?

Auf der einen Seite geniesse ich oberflächliche Beziehungen, die man einfach abrufen kann, wenn man sie gerade braucht. Auf der anderen Seite habe ich auch gerne einige gute und tiefe Beziehungen mit Kollegen, mit denen ich über alles reden kann. Es geht mir da um die Substanz, nur oberflächliche Beziehungen würden mir nicht genügen.

Du gestaltetest dein Leben aktiv. Woher hast du das? Von der Geschichte her wären ja alle Anlagen gegeben, dass es anders hätte laufen können. Wurde dir das in der Familie, in der du aufgewachsen bist, vorgelebt?

In meiner Familie, in der ich aufwuchs, war dies eine Grundhaltung, es wurde einem vorgelebt und man verinnerlichte es. Meine Adoptivgeschwister waren viel älter als ich und zogen bereits aus, als ich zur Familie hinzukam. Ich kriegte zwei grosse Brüder, denen ich bereits als kleiner Bub nacheifern wollte. Hinzu kam, dass wir damals aufs Land zogen, wo ich werken konnte. Ich bin handwerklich ziemlich begabt, ich wollte immer selber Sachen machen, liess mir schon helfen, aber ich wollte wirklich selber ran, alles investieren und dann ein Ergebnis haben, das fand ich immer sehr befriedigend.

Ich erinnere mich noch gut an die grossen Feuer im Garten, die Skulpturen, die du und dein Adoptivvater gemacht habt, Waldgänge, auf denen die Materialien gesammelt wurden.

Es war ein gesunder Mix. Ich wurde getragen und unterstützt, wenn ich Hilfe brauchte, sie liessen mich aber auch selber tragen. Das war die ganz wichtige Balance für mich, die mir geholfen hat. Damit bekam ich auch eine Ahnung davon, dass ich - obwohl ich noch ein kleiner Junge war - selber auch etwas machen kann und nicht nur die anderen alles bestimmen.

«Die Situation erlebte ich sehr spannend, ich war ja wirklich ein Spielball.»

Zu einem grossen Teil war meine Situation ja sehr von aussen bestimmt, mit den Besuchen meiner leiblichen Verwandten. Die Situation erlebte ich als sehr gespannt, ich war ja wirklich ein Spielball.

Damals war es sehr wichtig für mich, dass meine Eltern mir vorlebten, dass ich auch in meiner Kinderwelt im eigenen Familiensystem etwas bewirken konnte, so wie ich das wollte

und die Situation nicht einfach wirken lassen musste. Ich glaube, das war einer der Kernpunkte, der mir sehr geholfen hat.

Beruflich hast du dich für unser Umfeld, für eine soziale Berufsausbildung entschieden. Oft stehen Leute wie du unter dem Druck, etwas von dem, was sie selber an Gutem erfahren haben, zurückgeben zu müssen. Warst du souverän in deiner Berufswahl? Weisst du warum du diese Berufswahl getroffen hast?

Huh, Thema Berufswahl, das ist noch schwierig... also einer meiner Brüder hatte bereits eine Familie mit zwei Kindern, mit denen konnte ich es sehr gut. Eines Morgens stand ich auf, ich hatte geträumt ich würde als Kleinkindererzieher arbeiten! Ja, was soll ich sagen, ich habe die Ausbildung abgeschlossen und seither engagiere ich mich dafür.

Wie ist es für dich, wenn du auf ein Kind triffst, dessen Ausgangslage sehr schwierig ist, ähnlich deiner als du klein warst?



Interessen und Hobbys – Interesse und Selbstbestätigung fördern



Gesundes Selbstvertrauen einhergehend mit einem positiven Selbstbild

Wut auf die Eltern und Mitleid mit dem Kind bringen nichts. Das einzige, was ich bieten kann ist eine verlässliche Bezugsperson für das Kind zu sein, in die es Vertrauen haben kann.

Mit dir wurde immer sehr offen über dein Schicksal geredet, willst du diese offene und klare Kommunikation heute als Berufsperson beibehalten oder bist du skeptischer geworden?

Nein, überhaupt nicht. Das machte auch meine Adoptiveltern so echt und es war ein grosses Thema im ganzen Familienkuchen. Von der leiblichen Familie habe ich nie echte Antworten erhalten, sie waren aus taktischen Gründen oft geschönt oder falsch. Die Klarheit der Adoptivfamilie hat eine Vertrauensbasis geschaffen.

In der Fachwelt redet man von Suchtfamilien, sog. Suchtsystemen als Extremsysteme, die tabuisieren, die verschleiern, die umdeuten. Du hast diesbezüglich zwei konträre Erfahrungen gemacht mit deiner Stammfamilie, in der du gross geworden bist und deiner biologischen Familie.

Ja, das hat mich massiv verunsichert. Die eine leibliche Familie hat dies erzählt, oft über die andere leibliche Familie. Als Kind hat mich das derart verwirrt, dass ich den Kontakt gescheut habe. Es war so offensichtlich, dass sie mir einen Quatsch erzählten.

Das schätzte ich extrem an meinen Eltern, dass sie ehrlich zu mir waren – natürlich konnten sie es mir auch Kind gerecht vermitteln – zu wissen, dass ich mich an

ihre Aussagen halten konnte. Daher habe ich heute klar die Haltung, dass man dem Kind sagen soll, was Sache ist, dann hat es wenigstens eine ehrliche Grundlage, auf die es aufbauen kann.

Transparenz, echt mit dem Kind verkehren, stabile Beziehung bieten, eine verlässliche Anlaufstelle sein – nennst du noch weitere Faktoren, die für ein Kind in dieser Situation ganz wichtig sind?

Sehr wichtig war, dass meine Eltern – wenn ich von meinen Eltern rede, meine ich die Adoptiveltern – mich nicht in einen Raster pressten. In gewisser Hinsicht war ich vielleicht etwas weiter als Gleichaltrige, da hiess es aber nicht, beschäftige dich doch lieber mit dem, das wäre viel altersgerechter, sondern man behandelte die Themen, die bei mir anstanden, sie holten mich dort ab wo ich war.

Ich habe das Gespräch eröffnet mit der Einleitung, dass es mich jedes Mal freut, wenn ich auf junge Menschen treffe, die einst in unserem Netz waren, denen es heute gut geht, dass ich mich auch in unserer Arbeit, die wir in der ALTERNATIVE tun bestätigt sehe. Würdest du mit deiner Lebenserfahrung und dem beruflichen Hintergrund meinem Urteil anschliessen?

Diese Arbeit muss man wirklich machen, darum herum kommt man nicht. Es müss-

te eine Kinderlobby geben, das Thema wird in der Schweiz noch viel zu wenig beachtet. Wäre eine Institution, wie die ALTERNATIVE nicht vorhanden gewesen, wäre ich sicher ganz anders herausgekommen und sehr wahrscheinlich nicht im positiven Sinn. Wenn ich andere anschau mit einer ähnlichen Geschichte, die leider kein solches Auffangnetz hatten, wäre ich vermutlich auch an meiner eigenen Pubertät zerbrochen, spätestens dann hätte ich mich mit mir auseinandersetzen müssen.

« Vielleicht ist es einfach meine Persönlichkeit, vielleicht aber auch eine Prägung, ich mag eine gewisse Sicherheit. »

Daher bin ich extrem dankbar, dass ich das Glück hatte in dieser Institution betreut zu werden und diese Unterstützung zu erhalten. Es braucht die ALTERNATIVE auf jeden Fall.

Ich danke dir für das Gespräch und wünsche dir für die Zukunft alles Gute.



Geschenke bequem
nach Hause geliefert:
www.diealternative.ch/shop

Adressen

ZENTRALE DIENSTE

Unterer Lätten 1, Postfach 20,
8913 Ottenbach
Tel 044 763 40 80, Fax 044 763 40 96
contact@diealternative.ch

KANU

Beratungs- und Nachsorgestelle
Zurlindenstrasse 134, 8003 Zürich
Tel 044 454 40 50, Fax 044 454 40 51
kanu@diealternative.ch

ULMENHOF

Sozialtherapeutische Gemeinschaft
Affolternstrasse 40, 8913 Ottenbach
Tel 044 762 61 21, Fax 044 762 61 20
ulmenhof@diealternative.ch

Werkstätten

Affolternstrasse 40, 8913 Ottenbach
Tel 044 762 61 22, Fax 044 762 61 26
werkstaetten.ulmenhof@diealternative.ch

TIPi

Kinderhaus
Alte Urdorferstr. 2, 8903 Birmensdorf
Tel 044 777 60 90, Fax 044 777 60 92
kinder@diealternative.ch

FIDIBUS

Kindergruppe
Affolternstrasse 40, 8913 Ottenbach
Tel 044 762 61 23, Fax 044 762 61 20
kinder@diealternative.ch

FISCHERHUUS

Rehabilitationszentrum
Alte Urdorferstr. 4, 8903 Birmensdorf
Tel 044 737 09 37, Fax 044 737 09 57
rehabilitation@diealternative.ch

PALETTI

Werkstätten/Integrationsarbeitsplätze
Unterer Lätten 1, 8913 Ottenbach
Tel 044 763 40 93, Fax 044 763 40 96
werkstaetten.paletti@diealternative.ch

BACHMOOS

Integrationswohnungen
c/o FISCHERHUUS, Alte Urdorferstrasse 4,
8903 Birmensdorf
Tel 044 737 09 37, Fax 044 737 09 57
rehabilitation@diealternative.ch

OCTOPUS

Vertrieb sozialtherapeutischer
Gemeinschaften
Unterer Lätten 1, 8913 Ottenbach
Tel 044 763 40 90, Fax 044 763 40 91
octopus.ott@diealternative.ch

AFFAIR

Bistro-Laden
Unterer Lätten 1, 8913 Ottenbach
Tel 044 763 40 90, Fax 044 763 40 91
octopus.ott@diealternative.ch

Organigramm

Verein

Vorstand	<i>Präsidentin: Barbara Meister, Ottenbach</i> <i>Kassiererin: Margrit Frei, Frauenfeld</i> <i>Aktuarin: Elisabeth Frei, Zürich</i> <i>Beisitzerin: Maja Girschweiler Trenkle, Ottenbach</i> <i>Beisitzerin: Ursula Baumgartner, Knonau</i>	
Sozialtherapeutisches Betreuungsnetz	<i>Gesamtleitung: Peter Burkhard</i>	
PR/FR	<i>Stabstelle: Christine Häusermann</i>	
Zentrale Dienste	<i>Bereichsleitung: Isabelle Guthertz</i>	
Beratung, Integration	<i>Bereichsleitung: Marlies Huber</i>	
Therapie	KANU Beratungs- und Nachsorgestelle Zürich <i>Bereichsleitung: Barbara Sachia Kilchenmann, Othmar Rist</i>	
Kinder	ULMENHOF Sozialtherapeutische Gemeinschaft Ottenbach <i>Bereichsleitung: Anke Knetemann</i>	
Rehabilitation	TIPI Kinderhaus Birmensdorf	FIDIBUS Kindergruppe Ottenbach
Arbeit	FISCHERHUUS Rehabilitationszentrum Birmensdorf	BACHMOOS Integrationswohnungen Obfelden
	ULMENHOF Werkstätten Ottenbach OCTOPUS Vertrieb und Verkauf Ottenbach	PALETTI Werkstätten Ottenbach AFFAIR Bistro-Laden Ottenbach



Zentrale Dienste
Unterer Lätten 1
Postfach 20
8913 Ottenbach/ZH

Telefon 044 763 40 80
Telefax 044 763 40 96
contact@diealternative.ch

Mit Ihrer Spende leisten Sie einen direkten Beitrag um Menschen mit Abhängigkeiten von Substanzen wirksam behandeln zu können – damit sie wieder Perspektiven für sich und ihre Kinder entwickeln können.

PC-Konto: 87-80100-5

Herzlichen Dank!



www.diealternative.ch

«Die fröhlichen 'Manöggeli' auf dem neuen Domino versprühen gute Laune an einem regnerischen Spieltag.»

Kurt B, AFFAIR-Kunde

Besuchen Sie uns auf
www.diealternative.ch/shop



**DIE ALTERNATIVE**
Verein für umfassende Suchttherapie

Ressourcen erkennen, entwickeln, nutzen – für eine menschliche Gesellschaft.